

# Sinn und Unsinn von Eingriffen in Wildlebensräume

## Aufgaben der Reviergestaltung

Der folgende Beitrag fußt auf dem Manuskript des Einführungsvortrages des Leiters des Dezernates Forschungsstelle für Jagdkunde und Wildschadenverhütung (LÖBF/LAFAO) in Bonn anlässlich der „Bonner Jägertage 1994“ (s. S. 30) im Rahmen des Leitthemas „Reviergestaltung im Schalenwildrevier“.

Dr. Michael Petrak

Der Mensch bestimmt durch Land- und Forstwirtschaft, Siedlungen und Verkehrswege, Industrie und Tourismus und viele weitere Aktivitäten die Qualität des Schalenwildlebensrau-

mes, ohne in vielen Fällen diesen dominierenden Einfluß zugleich als Verantwortung zu begreifen. Das Wild muß sich im Rahmen seines Verhaltens, verstanden als Rahmen der Antwortmöglichkeiten auf eine sich ständig ändernde, vom Menschen bewußt oder unbewußt manipulierte Umwelt, einstellen. Die Pflicht zur Hege bedeutet für Grundeigentümer und Jäger wesentlich die Verpflichtung zur Lebensraumgestaltung. Ziel ist es, Lebensgrundlagen zu sichern, also Lebensräume und einzelne Lebensstätten in einem Zustand zu erhalten bzw. wiederherzustellen oder zu schaffen, die empfindlichen Arten wie Fischotter und Birkwild das Überleben ermöglichen und – im Fall des Schalenwildes – grundlegende Lebensansprüche sichern und damit Wildschäden vermeiden helfen. Wildhege berührt damit unmittelbar die Belange des Arten- und Biotopschutzes.

Die Wildhege für das Schalenwild befaßt sich naturgemäß in erster Linie mit „Biotophege“, d. h. mit der Schaffung von Äsung und Deckung. Die gerade beim Schalenwild teilweise auch mit „künstlichen“ Maßnahmen wie Wildäckern und Fütterung erreichbaren Erfolge dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß Hilfe für bedrohte Arten vielfach schwieriger zu verwirklichen ist. Als Beispiele seien die Erhaltung von Feuchtgebieten, Mooren und Heiden für das Birkwild oder die Sicherung bestimmter Waldlebensräume für das Auervild genannt. Aufgabe der Reviergestaltung ist es, die Lebensraumqualität für das Wild in dem von der Nutzung gesteckten Rahmen nicht nur zu verbessern, sondern nach Möglichkeit auch auf die anderen Nutzer einzuwirken, daß sie die Lebensansprüche des Wildes verstärkt berücksichtigen. Besondere Chancen hierzu erge-

ben sich, wenn Forstwirtschaft und Jagd in einer Hand liegen.

Grundlage jeder Reviergestaltung ist eine Analyse des Lebensraumes, die eventuell vorhandene Barrieren im Biotop identifizieren muß. Als Leitbild gilt es, ein möglichst hohes Maß an Natürlichkeit bzw. die Förderung natürlicher Prozesse anzustreben und schutzwürdige Lebensräume langfristig zu sichern. Luftbilder bieten ausgezeichnete Möglichkeiten zu einer wildökologischen Bewertung. Je nach Lebensraumtyp bieten sich verschiedene Ansätze für die Reviergestaltung. Wesentliche Voraussetzung ist darüber hinaus die genaue Beobachtung im Revier während des gesamten Jahres und zusätzlich die grundlegende Kenntnis der wichtigsten ökologischen Vegetationsgruppen.

Über die Äsung hinaus bieten Pflanzen und Pflanzengemeinschaften dem Wild Schutz und

**Häufig hat die mitteleuropäische Kulturlandschaft nicht nur in der kalten Jahreszeit mit den eigentlichen Inhalten des Begriffs „Wildlebensraum“ nur wenig gemeinsam. Sinnvolle Reviergestaltungsmaßnahmen sind somit Verpflichtung und Herausforderung zugleich**

Foto: Werner Henkel

Formation zeigen also verschiedene Pflanzenarten gleiche Anpassungen.

Für die Reviergestaltung im Schalenwildrevier empfiehlt es sich, sich an den durch die Formationen charakterisierten Vegetationsgruppen zu orientieren. Ein auch in der Praxis umsetzbares Verständnis der Vegetation läßt sich nicht ohne gründliche Anschauung im Revier gewinnen.

### Süßwasser- und Moorvegetation

Flüsse und Bäche, Seen und Teiche, Röhrichte und Seggenriede, Feuchtwiesen und Moore werden als „Feuchtbiopte“ bezeichnet. Diese Lebensräume sind von großer ökologischer Bedeutung. Feuchtgebiete gleichen klimatische Extreme aus, erfüllen wichtige Aufgaben im Wasserkreislauf und sind Heimat zahlreicher Pflanzen- und Tierarten. In Deutschland sind 50 Prozent der verschollenen und 46 Prozent der gefährdeten Pflanzenarten Feuchtgebieten zuzuordnen. Die Gefähr-

dungsrate der eng an Feuchtbiopte gebundenen Tiergruppen wie Lurche, Fische und Süßwassermuscheln ist gleichfalls sehr hoch.

Die noch verbliebenen Feuchtbiopte müssen erhalten werden. Dabei muß das ökologische Umfeld in den Schutzbereich einbezogen werden. Feuchtbiopte bedürfen laufender Pflegemaßnahmen, wenn die Außeneinflüsse zu stark sind oder bestimmte Entwicklungsstadien beibehalten werden sollen. Je kleiner ein Feuchtbiotop ist, desto weniger verträgt es Mehrfachnutzungen.

Feuchtbiopte wie Moore werden von vielen Schalenwildarten zumindest zeitweilig genutzt. Wesentlich für den Jäger ist die Einsicht, daß auch bewaldete Moore wegen ihres vom Wasser ausgehenden kalten Geländeklimas als „vollwertige“ Wildlebensräume nicht geeignet sind und vor allem im Winter gemieden werden. Dagegen bieten sie im Sommer vielfach Äsung und Deckung auf kleinem Raum, das Beäsungsmaximum liegt normalerweise in der Zeit des Wollgrasaustriebes.

Maßnahmen der Reviergestaltung müssen darauf abzielen, Feuchtgebiete zu erhalten und vor Beeinträchtigungen zu bewahren. Die Anlage von Äsungsflächen und Fütterungen muß hier unterbleiben. Darüber hinaus ist auch bei der Reviergestaltung darauf zu achten, daß besonders empfindliche Bereiche nicht durch das Eintragen von Stoffen, hierzu zählen auch jagdliche Einrichtungen, belastet werden.

### Feldfrüchte und krautige Vegetation „oft gestörter Plätze“

Zu dieser Vegetationsgruppe gehören neben den landwirtschaftlichen Kulturpflanzen Tritt- und Feuchtpionierassen, Ruderalgesellschaften und die Wildkrautgesellschaften. Den Wildkrautgesellschaften kommt eine Schlüsselrolle für die Existenzmöglichkeiten vieler Pflanzen- und Tierarten in intensiv genutzten Agrargebieten zu. Unterbleibt die Bearbeitung längere Zeit, entwickeln sich auf kleinen Dauerbrachen häufig sehr vielfältige Pflanzengemeinschaften. Solche Dauerbrachen mit nicht selten mehr als 40 Pflanzenarten und den darin lebenden Kleintieren sind z. B. ideale Rebhuhnbrutplätze.

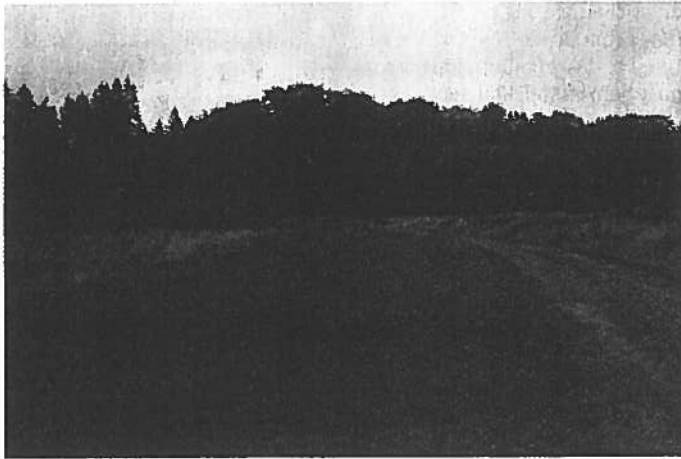
Die Feldfrüchte – wie z. B. Rüben, Gerste, Hafer, Roggen, Kartoffeln und Mais – werden von vielen Wildtieren als Äsung genutzt. Großflächige Monokulturen mit Hohertragssorten von meist nur geringer Resistenz, ertragsmaximierender Düngung und präventiven Biozideinsatz, in denen fast alle weiteren Pflanzenarten vollständig verdrängt sind, können allerdings nur noch von wenigen Arten genutzt werden. Die Qualität einer Feldflur als Lebensraum wird nicht nur durch die angebauten Fruchtarten, sondern vor allem auch durch die Struktur der Feldflur beeinflusst. Strukturmerkmale – wie Feldgröße und Verteilung einzelner

Deckung vor Witterungsunbilden, Störungen und Feinden. Die räumlichen Strukturen von Pflanzengemeinschaften führen zur Wahl bestimmter Wechsel durch das Wild.

Unter einer „Pflanzengemeinschaft“ verstehen wir die Gesamtheit aller Pflanzen, die an einem Standort unter vergleichbaren Standortbedingungen gemeinsam wachsen. Pflanzengemeinschaften, die unter gleichartigen Umweltverhältnissen leben, zeigen bestimmte gemeinsame Eigenschaften in ihrer Artenzusammensetzung und Struktur. Solche in ihrem Artenspektrum vergleichbaren Pflanzengemeinschaften werden zu Pflanzengesellschaften zusammengefaßt. Pflanzengesellschaften lassen sich nicht nur nach ihrer floristischen Zusammensetzung kennzeichnen, sondern auch nach den dominierenden Gestalttypen bzw. Lebensformen. So gehören die Laubwälder Eurasiens und Nordamerikas trotz eindeutig verschiedener floristischer Zusammensetzung zur Formation der sommergrünen Laubwälder. Aufbau und Erscheinungsbild der Formation spiegeln deutlich die Anpassung an bestimmte Klimatypen wider. In der gleichen



Naturnähe als Leitbild der Reviergestaltung im Schalenwildrevier – Moor



**Gelungene Gestaltung eines Wegrandbereiches. Die intensiv gepflegte Grünungsfläche grenzt nicht unmittelbar an die Verjüngung, sondern ist mit dieser über eine Altgraszone verbunden**

Fruchtarten sowie ungenutzter Flächen – bestimmen, wie weit die von einer Tierart als Habitatsrequisiten benötigten Pflanzengemeinschaften voneinander entfernt sind. Gliedernden Linearstrukturen mit naturnaher Vegetation – wie Hecken und Feldrainen, aber auch Wegrainen, Gräben, Wällen und wildkrautbewachsenen Ackerfurchen – kommt somit eine wichtige Funktion als Brutstätte und Nahrungsquelle zu; sie stellen darüber hinaus wichtige verbindende Elemente und permanente Rückzugsgebiete innerhalb der sonst einem starken jährlichen und jahreszeitlichen Wechsel unterworfenen Nutzfläche dar.

Aus Sicht der Schalenwildhege geht es darum, in der Agrarlandschaft Strukturvielfalt zu schaffen, aktuelle Programme wie z. B. die Flächenstillegung zu nutzen und nach Möglichkeit geeignete Hecken- und Gehölzstrukturen einzubringen. Diese Maßnahmen sind vor allem auch wichtig, um ggf. den Wald als Winterlebensraum z. B. für Rehwild zu entlasten. Die Entwicklung geeigneter Maßnahmen wie Untersaaten usw. kommt der Äsungsqualität sehr zugute, die Aufteilung großer Feldschläge und damit die Sicherung von Bejagungsmöglichkeiten, wie im Falle von Mais und Schwarzwild, dient neben der Schaffung von Grenzlinien unmittelbar der Wildschadenverhütung.

### Steinfluren und alpine Rasen ...

... haben sich vielfach im Laufe von Jahrmillionen entwickelt. Ih-

re reichste Entfaltung erreichen sie in den alpinen Gebirgen. Die Steinschuttfuren sind als Pioniergesellschaften über Jahrtausende erhalten geblieben. Schutthalden sind Ökosysteme im buchstäblichen Fließgleichgewicht. Durch Wasser- und Eistransport rutschen Gesteinsbrocken unterschiedlicher Größe von anstehenden Felswänden ab und bilden die Halde. Ihr Neigungswinkel (30 bis 35°) hängt vom Schuttmaterial ab. Das labile Gleichgewicht kann durch Schutt, Wildtritt und Schneedruck leicht gestört werden, so daß die Schutthalde in Bewegung bleibt. Alpine Rasen sind häufig beliebte Äsungsflächen für Stein- und Gamswild.

Reviergestaltung muß die natürliche Dynamik sichern und



**Idealer Rehwildlebensraum zur Blüte der Sumpfdotterblume. Die trockenen Stengel des Waldengelwurz bieten vielen Insekten ein Winterquartier. Blätter und Blüten dieser Pflanze werden zur Zeit des Austriebes vom Rehwild gern beäst.**

auf zusätzliche Eingriffe in jedem Fall verzichten. Hierzu zählt auch die gelegentlich praktizierte „Rucksackdüngung“ auf exponierten Felsbändern.

### Von Mensch und Tier geprägte Heiden und Rasen

Zu dieser Gruppe gehören die Wiesen und Weiden. Sie werden als Vegetationstypen wesentlich von Gräsern und Kräutern bestimmt. Im Unterschied zum Wald bilden sie einschichtige Vegetationsbestände. Bodenfeuchte, Säuregrad und Nährstoffversorgung sind für die Artenzusammensetzung eines Bestandes wichtig. Mähen wirkt selektiv durch den Ausschluß von Gehöl-

zen und die Begünstigung der Gräser, die sich an der Basis verzweigen und damit gut regenerieren, sowie eine Auslese unter den Kräutern. Erhalten bleiben Arten, die leicht regenerieren – wie z. B. die Kleearten oder Rosetten- und Halbrosettenpflanzen – oder die durch das Mähen gar nicht oder nur wenig geschädigt werden – wie Wegerich und Löwenzahn. Weiden sind im Unterschied zu Wiesen „kurzrasiger“.

Tiere wählen aus. Damit werden auf den Weiden die Pflanzen begünstigt, die die Tiere meiden. Dies sind meist mit Stacheln oder Dornen bewehrte Arten – wie Disteln, Hauhechel und Wacholder. Pflanzen, die dicht am Boden liegende Rosetten haben –



**Das Weidenröschen ist ein Element der Schlagflora und keine Weiserpflanze zur Beurteilung des Schalenwildeinflusses in Waldgesellschaften. Unter geeigneten Bedingungen, wie z. B. nach den Stürmen des Jahres 1990, gedeiht es auf großer Fläche bei praktisch allen vorkommenden Schalenwildarten**

wie Gänseblümchen und Wegerich –, werden von den Tieren kaum mit erfaßt. Bei den Mähweiden werden Mahd und Weide kombiniert.

Bei den Wiesen werden je nach Nutzungsformen und Heuerträgen unterschieden:

- Arme Wald- und Bergwiesen
- Einschürige Wiesen, ungedüngt
- Geringe zweischürige Wiesen, wenig gedüngt
- Mitteltgute, gedüngte Wiesen
- Gute zweischürige Wiesen, gut gedüngte Talwiesen
- Gute Bewässerungswiesen, beste Höhenwiesen im Gebirge
- Sehr gute zweischürige Niederungs- oder Talwiesen
- Sehr reich gedüngte und gepflegte Wiesen
- Beste dreischürige Niederungs- oder Bewässerungswiesen.



**Sofern nebeneinander vorkommend, profitieren in der Regel mehrere wiederkäuende Schalenwildarten gleichzeitig von wildgerechten biotopgestaltenden Maßnahmen**

Foto: Seeben Arjes

Analog werden bei den Weiden unterschieden:

- Mit geringer Nutzungsintensität: Hutungen, Almen
- Mit mittlerer Nutzungsintensität: Standweiden, Umtriebsweiden.
- Mit hoher Nutzungsintensität: Umtriebsweiden, Portionsweiden.

Mit steigender Nutzungsintensität nimmt der ökologische Wert der Grünlandgemeinschaften ab, die Zahl der Pflanzenarten verringert sich häufig von ursprünglich etwa 30 bis 40 auf weniger als 6. Diese floristische Verarmung führt bereits bei Haustieren zu Fortpflanzungsstörungen, die durch Zufütterung bestimmter medikamentöser Stoffe zum Teil behandelt werden.

Zahlreiche Pflanzengemeinschaften aus der Gruppe der von Mensch und Tier geprägten Heiden und Rasen sind heute durch die Änderungen traditioneller extensiver Bewirtschaftungsformen einschließlich deren Einstellung gefährdet. Diesen ehemals viehwirtschaftlich genutzten Flächen kommt heute vor allem in den Mittelgebirgen ein hoher Stellenwert für das Wild zu, das durch seine selektive Nahrungswahl wesentlich zum Erhalt speziell der Triftgemeinschaften beiträgt. Artenreiche Reste mageren Grünlandes müssen im Revier erhalten bleiben. Eine Umwandlung in artenarme „Intensiväsuungsflächen“ bedeutet sowohl aus der Sicht des Naturschutzes als auch des Wildes eine Verschlechterung des Lebensraumes!

Für die Praxis bedeutet dies, daß Grünlandäsuungsflächen im

Hochwildrevier nicht auf Kosten der Reste vorhandener naturnaher Wiesengesellschaften angelegt werden dürfen, sondern die Anlage statt dessen auf der Holzbodenfläche, z. B. auf Fichtenboden nach Sturmwürfen, erfolgen sollte. Bei großflächigen Aufforstungen sind geeignete intensivere Äsuungsflächen, hierzu zählen auch Wildäcker, von vornherein einzuplanen. Auf eine intensive Düngung und Herbizideinsatz ist auch hier zu verzichten.

Wo immer möglich, gilt es, artenreiche Grünlandgesellschaften zu erhalten und zu sichern. Hierzu genügt vielfach eine vergleichsweise späte Mahd. Bei geeigneter Pflege lassen sich die verschiedenen Anliegen, d. h. die Sicherung der Wiesengesellschaften unter Gesichtspunkten des Naturschutzes, die Gestaltung attraktiver Äsuungsflächen und das Gewinnen von Heu für die Winterfütterung optimal kombinieren. Der Vorteil liegt hierbei dann auch darin, daß die Stoffkreisläufe im Revier geschlossen bleiben und nicht getrennt werden, wie dies z. T. bei dem propagierten Transport von Mähgut zu Deponien der Fall ist.

## Waldnahe Staudenfluren und Gebüsch...

... haben als Übergangszonen zwischen Wald und Wiesen, Feldern oder auch Straßen und Grenzlinien für viele Tier- und Pflanzenarten erhebliche Bedeutung. In ausgeräumten Agrarlandschaften sind Hecken, Gebüsch und Altgrasstreifen häufig die einzigen gliedernden Elemente.

Die Anlage von Hecken und Feldgehölzen ist in vielen Revieren zur Lebensraumverbesserung notwendig. Hier gilt es auch, die aktuellen Programme zur Flächenstilllegung zu nutzen. Denn so läßt sich der jahreszeitliche Wechsel von Feld zu Wald z. B. beim Rehwild nachhaltig und wirksam einschränken. Entscheidend für den Erfolg ist neben der Auswahl standortgemäßer Pflanzen insbesondere auch die optimale Ortswahl. So dürfen Reste naturnaher Pflanzengemeinschaften – wie z. B. Magerrasen – nicht bepflanzt werden.

In diese Vegetationsgruppe gehört auch die Bereitstellung von Proßholz. Die bewährten üblichen Proßholzflächen erfordern eine ständige Kontrolle, da zu frühzeitiges oder zu lang andauerndes Abäsen z. B. der Weiden leicht dazu führt, daß diese zu stark verbissen werden und nicht mehr regenerieren. Wird andererseits der Zaun zu spät geöffnet, werden die Pflanzen nicht ausreichend vom Wild verbissen und müssen von Hand zurückgeschnitten werden.

Die Zitterpappel ist das einzige Holzgewächs unserer Breiten, das, sofern die Pflanzen einmal richtig angewachsen sind, durch Beäsuung nicht mehr vollständig zurückgedrängt werden kann.

Gerade in Revieren ohne ständige Betreuung ist es bei Weichhölzern schwierig, das richtige Gleichgewicht zwischen Beäsuung und Schutz zu halten.

Hier bieten Weidenkäfige eine ideale Alternative. Sie bieten ein höheres Angebot als die bereits seit langem bekannte Methode. Weichhölzer einfach durch eine

Drahtlose zu schützen. Bei einer Länge von 7, einer Breite von 1,2 und einer Höhe von 1,5 mit einer Firstbreite von 0,3 Metern bestehen die Weidenkäfige praktisch aus einem Zeltstangengerüst aus Fichtenstangen, das mit üblichem Kulturdraht bespannt ist. Gepflanzt werden Stecklinge, die durch Stecklingsvermehrung im Revier vorhandener Weichhölzer gewonnen wurden.

Ausschließlich verwendet werden Stecklinge von tatsächlich beästen Pflanzen. Gerade bei der Brombeere gibt es viele Unterarten, die nicht angenommen werden, so daß es keinen Sinn macht, diese im Revier häufig durch ihre Größe auffallenden Sträucher weiter zu vermehren. Geeignet sind Weidenarten, jedoch auch Eberesche, Aspe, geeignete Brom- und Himbeere. Die Käfige ermöglichen eine kontinuierliche Beäsuung durch das Wild, schließen jedoch andererseits ein zu intensiven Verbiß aus.

Diese Nutzung des Verjüngungspotentials im Revier trägt der Integration von Anliegen der Reviergestaltung und denjenigen des Naturschutzes in besonderer Weise Rechnung. Wer Weiden auf diese Weise vermehren will, sollte sich vorher nach den entsprechenden Hinweisen zur Düngung in der Startphase erkundigen. Ansonsten erfordert die Methode nichts weiter als das genaue Beobachten im Revier.

## Wälder

Mitteleuropa ist von Natur aus, von Extremstandorten abgesehen, ein fast lückenloses Waldland. Das Endstadium der natürlichen Vegetationsentwicklung wird wesentlich durch die Klima- und Bodenentwicklung bestimmt. Die heutigen Pflanzengesellschaften sind mehr oder weniger vom Menschen mitgestaltete „Ersatzgesellschaften“.

Der Wald wäre in Mitteleuropa nicht nur die natürliche Vegetation, wenn er nicht durch Rodungen dem Kulturland, dem Wohn- und Industrieraum hätte weichen müssen. Er würde sich als solcher auch wieder einstellen, wenn jegliche menschliche Aktivität in der Landschaft unterbliebe. Die nur theoretisch zu denkende Vegetation, die sich dann einstellen würde, wird als potentielle natürliche Vegetation charakterisiert.

Als Formation entspricht der Wald generell einer mehrschichtigen Vegetationsform, die eine optimale Ausnutzung der

Sonnenenergie ermöglicht. Naturnahe Wälder besitzen eine Moos-, Kraut-, Strauch- und Baumschicht. Moos-, Kraut- und Strauchschicht können fehlen, z. B. in dichten Fichtenforsten.

Probleme in der Reviergestaltung im Wald resultieren vielfach daraus, daß angesichts äußerer Katastrophen, wie z. B. Sturmwürfen, sofortiges Handeln einer gründlichen integrierten Planung, die Wald und Wild einschließt, vorausgeht. Gerade bei großflächigen Sturmwürfen zeigt sich deutlich, daß die Nutzung unterschiedlichster Möglichkeiten des Waldbaus, genannt seien die Verwendung von Großheistern für die Kulturbegrünung und der dadurch mögliche Zaunverzicht, die großflächige Anlage von Verjüngungen, die genaue Erfassung des Äsungspotentials in der Begleitvegetation und eine gute Strukturierung, wesentlich dazu beitragen, den Wald auch als Lebensraum für das Wild attraktiv zu halten und nicht zuletzt dadurch Wildschäden zu vermeiden.

Die Bereitstellung von Grünäsung im Bereich nur zeitweilig genutzter Holzlagerplätze, die Schaffung von Äsung auf Schneisen und an Wegrändern bietet dem Jäger Möglichkeiten, das Äsungspotential zu erhöhen. Hierbei gilt es jedoch darauf zu achten, daß nicht Reste naturnaher Vegetation im Bereich solcher Flächen intensiveren Nutzungsformen weichen. Bei der Anlage von Wildäckern im Wald ist es vielfach sinnvoll, ältere Kulturarten, wie z. B. Buchweizen oder Waldstaudenroggen, zu bevorzugen.

Im Wald ist es besonders wichtig, die Nutzung der Waldbäume

als Äsung kontinuierlich zu beobachten, um auf diese Weise zu starken Verbiß rechtzeitig zu erkennen. Diese ständige Beobachtung im Revier kann nicht durch die Betrachtung irgendwelcher „Weiserpflanzen“ ersetzt werden, die vielfach gewissermaßen als fixe Ideen verkauft werden. So wächst z. B. das Weidenröschen als Pflanze der Schlagflora überall da besonders gut, wo, nach menschlichen Maßstäben betrachtet, Katastrophen stattgefunden haben. Genannt seien Waldbrände, Windwürfe oder auch Kriegsschäden, wie der Name Trümmerblume aus der Zeit am Ende des Zweiten Weltkrieges zeigt. Als Element der Schlagflora ist das Weidenröschen nicht geeignet, etwas zur Bedeutung des Schalenwildes für den Wald zu zeigen. Sind die Flächen groß genug und entsprechen die ökologischen Verhältnisse den Standortansprüchen des Weidenröschens, gedeiht es bei praktisch allen vorkommenden Schalenwildarten, wie die Beispiele der Waldbrände in der Lüneburger Heide oder auch großflächige Verjüngungen nach Wiebke und Vivian im Jahr 1990 zeigen. Bei fortschreitender Verjüngung, d. h. der Änderung der ökologischen Rahmenbedingungen, sind diese für das Weidenröschen nicht mehr optimal, so daß es sich nur noch im Zaun hält. Es wäre jedoch abwegig, primär daraus eine zu hohe Äsungsbelastung für den Wald abzuleiten.

Generell sinnvoll ist es, im Wald Weichhölzer zu fördern. Die wesentlichen Möglichkeiten zur Lebensraumgestaltung im Wald liegen in der Hand des Forstmannes. Generell gilt, daß

durch eine naturnahe und kleinflächige Bewirtschaftung Lebensräume langsamer und kontinuierlicher geändert werden und dadurch ein Ausgleich zwischen den Lebensansprüchen des Wildes und den Anforderungen des Waldbaus erleichtert wird. Die Wahl geeigneter Hiebzeitpunkte schafft darüber hinaus zusätzliche Äsung. Reviergestaltung muß im Wald vor allem auch Problemkonstellationen frühzeitig entschärfen. Dies erfordert gemeinsames Handeln aller Beteiligten.

## Lernen – Ruhe im Revier

Das Lebensraumpotential kann im Schalenwildrevier häufig wegen vielfältiger Störungen nicht genutzt werden. So zeigen Untersuchungen, daß die aus Sicht der Wildäsung, des Naturschutzes und auch einer möglichst geringen Belastung des Waldes wünschenswerte Annahme der Talwiesen als Äsungsflächen durch das Rotwild in der Eifel beispielsweise wegen der Störungen deutlich eingeschränkt wird. Störungen im Revier führen nicht nur dazu, daß der tatsächlich nutzbare Lebensraum eingeschränkt wird, sondern darüber hinaus auch zu einer Störung der Aktivitätsperiodik und zu steigendem Aufwand für die Feindvermeidung, erfaßt über den Zeitaufwand für das spontane Sichern.

Ruhe im Revier läßt sich durch vielfältige Gestaltungsmaßnahmen schaffen, genannt seien das Unterbrechen großer Sichtstrecken durch Gehölzpflanzungen, die gebuchtete und geschwungene Anlage von Äsungs-

flächen, die Förderung von Brombeere und anderen stachel- und dorntragenden Sträuchern im Nahbereich von Wanderwegen sowie die Anlage von ganzjährig verfügbaren, gut versteckten Äsungsflächen.

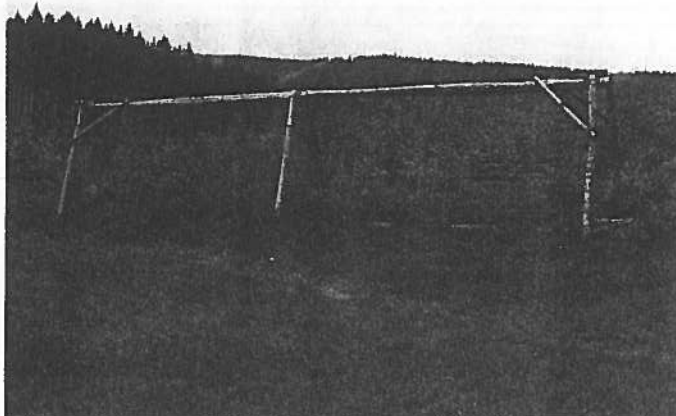
Die winterliche Situation ist zumindest in Mittelgebirgsrevieren dadurch gekennzeichnet, daß dem Wild ein großer Teil seines Lebensraumes entzogen ist bzw. sein Aktionsraum eingeschränkt ist und andererseits die Zugänglichkeit des Lebensraumes für Menschen, insbesondere Skiläufer, wesentlich erhöht ist. Hier gilt es, integrierte Konzepte zur Schalenwildbewirtschaftung mit einer Ausweisung von Ruhezeiten für das Wild zu kombinieren mit einem entsprechenden attraktiven Angebot für die Skiläufer. Die winterliche Situation erfordert darüber hinaus eine Abstimmung zwischen den Nachbarrevieren. Ein Jagdzeitende zum Ende des Jahres und die großräumige Abstimmung einer Winterfütterung mit Rau- und Saftfutter sind hier unumgänglich. Gerade das Rotwild, dessen frühere saisonale Wanderungen heute vielfach nicht mehr stattfinden, ist auf entsprechende Unterstützung angewiesen.

## Jagd

Jagd im Sinne eines umfassenden Hegeanspruches muß sich an den Kriterien Störungsarmut und Effizienz orientieren. Bejagung bedeutet Eingriff nicht nur in den Bestand, sondern auch ins Sozialgefüge. Ziel der Bejagung ist es zunächst, die Wildbestände auf die Kapazität des Lebensraumes einzustellen. Darüber hinaus muß sich der Jäger seiner potentiellen Funktion als Störgröße für das Wild bewußt sein. Dies bedeutet für die Praxis, nicht alle Bereiche des Revieres zu bejagen und insbesondere auch jagdruhige Phasen einzuhalten, d. h. letztlich den eigenen Bejagungskalender an den biologischen Bedürfnissen der Wildarten zu orientieren.

Gerade Jagd und Hege machen deutlich, daß das genaue Beobachten im Revier und das Sich-Hineinversetzen in die Lage des Wildes wesentliche Voraussetzungen zu einem Ausgleich zwischen den Lebensraumansprüchen des Wildes und den Ansprüchen des Menschen sind, die es gilt, in dem von der Gesellschaft insgesamt gesetzten Rahmen umzusetzen. □

Fotos: Verfasser



Salix smithiana (Kreuzung aus Sal- und Korbweide), frühe Kätzchen- und Bienenweide, intensiv bestäubt. Der Drahtzaun verhindert, daß die Bestäubungsintensität das Regenerationsvermögen übersteigt. Rechts: Weidenkäfig